

The image features three dried, pressed roses in shades of cream and light green, resting on a dark, textured wooden surface. The roses are arranged in a cluster, with one at the top and two below it. The lighting is dramatic, highlighting the intricate petal patterns and the texture of the wood.

REBECCA
DRAKE

**NIEMAND
HÖRT DEIN
SCHREIEN**

Weltbild

Eine Reihe junger Frauen verschwindet spurlos. Nach und nach tauchen unheimliche »Totenfotos« der Verschwundenen auf – abgebildet im weißen Kleid und von Rosen umgeben. Kate Corbin verdächtigt ihren Nachbarn, den mysteriösen Puppensammler Simnic. Sie macht sich auf eigene Faust an die Überprüfung dieses seltsamen Mannes. Doch hat sie tatsächlich den richtigen Täter im Visier? Kates schlimmster Alptraum wird wahr, als ihre Tochter eines Tages nicht nach Hause kommt...

Rebecca Drake

Niemand hört dein Schreien

Thriller

Weltbild

Die Autorin

Rebecca Drake ist gebürtige New Yorkerin. Sie arbeitete als Journalistin, bis sie sich ganz dem Schreiben von Thrillern zuwandte. Heute lebt Rebecca Drake mit ihrem Mann und zwei Kindern in Pittsburgh. Weiter Informationen unter www.rebecca-drake.com

Die amerikanische Originalausgabe von Niemand hört dein Schreien erschien 2008 unter dem Titel The Dead Place bei Kensington Publishing Corp., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2008 by Rebecca Mertz

Published by arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP., New York, NY 10018 USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Angelika Naujokat

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-383-0

DAS NÄCHSTE OPFER

Elizabeth rannte los. Der Wagen kam näher. Das Motorengeräusch wurde lauter – sie glaubte, die Hitze des Motors zu spüren. Trotz der Dunkelheit fuhr er ohne Licht. Elizabeth zögerte nicht länger und wählte im Laufen mit zitternden Fingern den Notruf auf ihrem Handy. Doch als sie das Telefon an ihr Ohr hielt, hörte sie kein Freizeichen. Sie warf einen Blick auf das Display und sah, dass sie kein Netz hatte. Sie befand sich offensichtlich in einem Funkloch.

Der Wagen kam immer näher. Sie hatte fast den Rand des Parks erreicht. Danach würde sie gewiss wieder ein Netz haben.

Jetzt war der Wagen in ihrem Rücken. Kurz darauf fuhr er langsam neben ihr her. Offenbar wollte der Fahrer sie wissen lassen, dass er sie beobachtete. Sie schluckte ihre Tränen hinunter, konzentrierte sich auf den Gehweg und hielt dabei das Handy umklammert wie eine Rettungsleine. Endlich beschleunigte der Wagen, hielt an der Ecke, bog dann nach links ab und verschwand in der Dunkelheit. Nur noch ein halber Block. Der Park wurde von hohen Kiefern gesäumt. Wenn sie an denen vorbei war, hatte sie bestimmt auch wieder ein Netz. Doch das bedeutete, dass sie an die Straße kommen würde, in die der Wagen abgebogen war.

Irgendetwas stimmte nicht mit der Straßenlaterne an der Ecke. Sie flackerte. Als Elizabeth dort eintraf, ging das Licht gerade wieder aus. Sie blickte auf ihr Handy. Immer noch kein Netz.

Sie sah die Hand erst, als sie sich um ihr Handgelenk schloss. Das Handy fiel zu Boden. Elizabeth schrie nur ein einziges Mal, bevor sich die andere Hand auf ihren Mund presste

...

Für Margaret und Joseph
Mein Licht in Himmelsweiten

PROLOG

Niemand denkt an einem sonnigen Tag an den Tod. Der Himmel trug das prächtige, klare Blau des Karibischen Meeres, und Lily Slocum blickte hinauf, schloss für einen Moment die Augen, genoss die Wärme und dachte daran, wie toll es wäre, jetzt am Strand zu liegen. Sie war vier Häuserblöcke von der Universität und sechs Blöcke von zu Hause entfernt, und die Kuriertasche mit den Lehrbüchern schnitt ihr in die Schulter und rieb an ihrer Hüfte.

Sie bemerkte das Auto nicht, das im Leerlauf an dem Stoppschild vor ihr stand. Sie konnte nicht sehen, wie der Fahrer in den Rückspiegel schaute, und selbst wenn sie es gekonnt hätte, wäre ihr lediglich der Gedanke gekommen, dass der Fremde sie bewundernd anblickte.

Man wird Lily Slocum später als hübsch beschreiben. Reporter werden die Beschreibung veröffentlichen, die ihre Mitbewohnerin der Polizei gegeben hatte: weiß, von mittelgroßer Statur, langes, hellblondes, zu einem Pferdeschwanz zurückgebundenes Haar, braune Augen. Sie wurde das letzte Mal in einem braunen T-Shirt und hellbraunen Shorts mit einer Kuriertasche über der rechten Schulter und grünen Flip-Flops an den Füßen kurz nach zwölf Uhr mittags auf der Bates Street gesehen.

Niemand wird das Auto erwähnen, das langsam an ihr vorüberfuhr, bevor es wendete, um ihr zu folgen. Niemand wird in der Lage sein, eine Beschreibung der Marke oder des Modells zu liefern oder Vermutungen über die Identität des Fahrers anzustellen. Niemand wird es bemerken.

Ganz gewiss nicht Lily, die prüfend ihre Arme hob, um nachzusehen, ob sie schon leicht gebräunt waren. Die winzigen Glöckchen an ihrem silbernen Armband bimmelten. Lilys Mitbewohnerin wird aussagen, dass Lily dieses silberne Armband nie ablegte. Sie wird auch eine Beschreibung der Ohrringe und des kleinen türkisfarbenen Rings liefern, den Lily am Mittelfinger ihrer rechten Hand trägt.

Auch ein Handy wird Erwähnung finden. Dieses kleine Detail wird die ganze Sache nur noch merkwürdiger erscheinen lassen. Lily hatte ein Handy – das sie zudem gerade benutzte. Wie also konnte sie zwischen der Bates Street und der McPherson Street, einer Straße mit heruntergekommenen Studentenwohnungen, wo ihr Freund auf sie wartete, um das Semesterende mit einem Essen zu feiern, einfach verschwinden?

Er rief sie unterwegs an und sie blieb kurz stehen, um das Handy aus ihrer Tasche hervorzukramen. »Hallo«, sagte sie. »Ich bin auf dem Weg. Ist das Essen fertig?« Sie wohnten zusammen, was ihre Eltern allerdings nicht wussten. Lily ging langsam weiter, während sie mit ihm redete, und falls sie das Gefühl hatte, dass ihr jemand folgte, so erwähnte sie es nicht.

Ihr Freund wird die Unterhaltung in Gedanken immer und immer wieder durchgehen und sie vor Lilys Eltern und der Polizei wiederholen. Er wird ihre letzten Worte vor einer Fernsehkamera wiederholen, die in sein Gesicht zoomt, so dass die Zuschauer sehen können, wie er in Tränen ausbricht: »Bis gleich, Baby.«

Er wird Lily als nettes, freundliches Mädchen beschreiben. Ihre Eltern werden noch »lieb« hinzufügen. Lily war so lieb. Als das Auto am Bordstein hielt, lächelte Lily den Mann an,

der sie um Hilfe bat. »Natürlich«, sagte sie, trat näher an den Wagen und schützte ihre Augen mit der Hand vor der Sonne, damit sie den Stadtplan sehen konnte, den er in der Hand hielt.

Man wird über das Wetter reden. Es war ein heißer Tag. Ungewöhnlich warm für Mai, und die Stadt war überfüllt, weil in wenigen Tagen die Abschlussfeiern stattfinden würden. Lily hatte ihrer Mitbewohnerin erzählt, sie wolle gern schon in diesem Jahr ihren Abschluss machen statt erst im nächsten. Sie wollte weg aus dieser Stadt, die ihr viel zu klein war. Sie konnte nicht wissen, dass ihr der Mann, der sie aus dem Auto heraus anlächelte, diesen Wunsch erfüllen würde.

Menschen verschwinden nicht einfach so. Sie spazieren nicht gesund und munter im Sonnenschein über den Gehweg und lösen sich dann von einer Minute auf die andere in Luft auf. Doch manchmal tun sie es. Fragen Sie Lily.

Die Ironie lag darin, dass die Partygäste die Corbins wahrscheinlich für die perfekte Familie hielten. Kate Corbin wandte ihre Aufmerksamkeit von der Ansprache ab, die der Leiter des Fachbereichs Musik gerade hielt, und blickte sich verstohlen um. Eine Menge Leute hatten sich versammelt, um den neuen Dekan und seine Familie in Wickfield zu begrüßen.

Sie sah ein Meer von lächelnden Gesichtern in dem großen, gemütlichen Wohnzimmer in Laurence Beetlemans Haus. Es waren vorwiegend Angehörige der Universität eingeladen worden, aber auch einige Inhaber hiesiger Geschäfte.

»Offenbar habe ich den Anforderungen genügt«, hatte ein weißhaariger Mann mit einer dröhnenden Stimme vorhin unverblümt zu ihr gesagt. Kate konnte sich nicht daran erinnern, ob es sich um einen Bankier oder um einen Anwalt gehandelt hatte, sie wusste nur, dass er kein Professor war. »Ach, Sie wissen ja, Bürgerschaft und Studentenschaft«, hatte er mit einem herzlichen Lachen hinzugefügt. »Da ist immer diese Trennung zwischen Bürgerschaft und Studentenschaft.«

Leider hatte sie keine Ahnung, wovon er sprach. Die Corbins waren aus Manhattan hergezogen, und an der New York University gab es keine derartige Trennung. Laurence Beetleman schwafelte weiter von der reizenden Stadt Wickfield und dass die Hochschulgemeinde wie eine Familie sei, die nun auch die Corbins in ihre Mitte aufnehmen würde.

»Wir sind so froh, dass wir Sie uns endlich angeln konnten!«, hatte er zu Ian gesagt, kaum dass er ihnen die Tür geöffnet hatte. Er hatte Kate in sein breites Lächeln miteingeschlossen und sogar der fünfzehnjährigen Grace die Hand geschüttelt, bevor er sie alle in sein geschmackvolles, mit einem Säulengang geschmücktes Heim bat. Seine mollige, hübsche Frau hatte währenddessen die ganze Zeit über strahlend an seiner Seite gestanden.

In einem viktorianischen Roman wäre Clara Beetleman wohl die treusorgende Gemahlin, dachte Kate. Denn gewiss war sie verantwortlich für die glänzenden Massivholzböden und die sorgfältig vom Staub befreiten Bücherregale. In den Zimmern hing ein schwacher Geruch von Möbelpolitur, und Kate stellte sich vor, wie Clara liebevoll mit einem Tuch über die ovale Platte des dunklen Eichentisches und die geschwungenen Füße der gepolsterten Lehnstühle rieb.

Sie dachte an ihr eigenes Heim – ihr altes Zuhause – im East Village, wo auf jeder Oberfläche ständig eine dünne Staubschicht gelegen hatte, als wäre sie ganz leicht mit Puderzucker bestreut. Nur wenn sie eine Party geben wollten, hatten sie hastig alles abgewischt.

Kate blickte durch die geöffnete Tür zur Linken der Gästeschar und stellte mit einer gewissen Genugtuung fest, dass eine Catering-Firma in der Küche der Beetlemans am Werk war. Im nächsten Moment schämte sie sich wegen ihrer feindseligen Haltung gegenüber der älteren Professorengattin. Clara Beetleman schien wunschlos glücklich

damit zu sein, für ihren Ehemann zu sorgen, und Kate kicherte leise bei der Vorstellung, dass sie ihn womöglich goss und stutzte wie eine der zahlreichen, gut gedeihenden Pflanzen auf den Fensterbänken.

Ian schaute sie mit einem fragenden Blick in seinen blaugrauen Augen an, aber sie schüttelte nur kaum merklich den Kopf. Benimm dich, Kate. Dies ist weder der geeignete Zeitpunkt noch der passende Ort. Vielleicht würden sie später darüber lachen. Früher hatte Kate immer genau gewusst, ob sie zusammen über etwas lachen würden. Aber dann war diese Sache passiert, und jetzt war alles anders.

»Es sind jetzt acht Monate!«, hatte er an jenem letzten Abend in ihrem alten Haus geschrien. »Acht lange Monate, Kate!«

Und da sie keine gute Antwort parat hatte und nicht so tun konnte, als sei sie nicht vor seinem Griff zurückgezuckt, flüchtete sie sich in die Mutterrolle und erwiderte: »Schsch, Grace kann uns hören.«

Als ob sich ihre Tochter, deren Zimmer am entgegengesetzten Ende des Korridors lag, für etwas anderes interessiert hätte als dafür, dass dieser Umzug ihr Leben ruinierte. Kate wusste, dass Grace auf ihrem Bett kauerte, ihr mürrisches Gesicht hinter dem Vorhang ihres langen, dunklen Haares verbarg und sich die Stöpsel ihres iPods in die Ohren gesteckt hatte, um ihre Eltern auszublenden.

Ob Grace in jener Nacht überhaupt geschlafen hatte? Kate selbst hatte kein Auge zugetan und stattdessen auf Ians Rücken gestarrt. Sie hätte seinen langgestreckten, schlanken Körper gern berührt, aber nicht so, wie er es sich wünschte. Sie betrachtete die vertraute Ansammlung von kleinen Leberflecken, diese vereinzelt dunklen Male auf seiner blassen Haut, und war dankbar dafür, ihn an ihrer Seite zu wissen.

Doch wenn er tief Luft holte, sah sie die Umrisse seines Brustkorbs und erahnte die ungeheure Fragilität der Knochen unter dieser Haut, wusste, dass sie zerbrechen, dass die Organe, die von ihnen geschützt wurden, reißen konnten, dass das maschinenähnliche Funktionieren seines Körpers zum Stillstand kommen konnte.

Die Einsicht in diese Verwundbarkeit war eine weitere erschreckende Folge dessen, was ihr zugestoßen war. Es war schon eigenartig, dass etwas, das so schnell geschehen war – sie hatte es gar nicht fassen können, dass die Zeitspanne laut Polizeibericht höchstens eine halbe Stunde betragen hatte –, ihr ganzes Leben völlig verändert hatte. Ihrer aller Leben. Es war vielleicht nur ihr allein zugestoßen, aber es hatte sich auf sie alle ausgewirkt.

Die Nennung ihres Namens riss sie aus ihren Gedanken. Dr. Beetleman lächelte sie an und sagte: »– und Kate wird sicherlich einige großartige Porträts der braven Bürger von Wickfield malen.«

Gedämpftes, höfliches Lachen, gefolgt von leisem Gemurmel. Die Gäste richteten ihre erwartungsvollen Blicke nicht länger auf Ian, sondern auf sie, und einige von ihnen fragten andere, was Dr. Beetleman da gerade über die Frau des neuen Dekans gesagt hatte. Die Kate Corbin? Ja natürlich, der Name war ihnen geläufig, aber sie hatten ihn nicht mit ihr in Verbindung gebracht. Sie war also die Malerin. Porträtmalerin. Künstlerin. Oh – hatte es nicht geheißen, dass sie überfallen worden war? Ja, genau, aber vielleicht war das nichts weiter als ein Gerücht gewesen. Es schien ihr gutzugehen.

Kate erwiderte die Blicke und setzte ein Lächeln auf. Sie bemerkte den ängstlichen Gesichtsausdruck, mit dem Ian sie ansah. »Keine Sorge, ich werde die perfekte Ehefrau sein«, hatte sie ihm vor der Party mit einer gewissen Bitterkeit geantwortet, nachdem er sie zum fünften Mal gefragt hatte, ob sie auch ganz bestimmt klarkommen würde. »Ich könnte allein hingehen«, hatte er vorgeschlagen.

»Oder Grace mitnehmen.«

»Glaubst du nicht, dass sich die Leute fragen würden, warum ich dich nicht begleitet habe? Welche Erklärung würdest du ihnen liefern?«

»Ich könnte sagen, dass du malst.«

»Aber wir beide wissen, dass das eine Lüge wäre.«

Genau dies waren seine Worte gewesen, als sie vor einem halben Jahr in New York ihre Teilnahme an der Dinnerparty der Fakultät abgesagt und ihm vorgeschlagen hatte, ihre Malerei als Ausrede zu nennen. »Wir beide wissen, dass das eine Lüge wäre«, hatte er gesagt, und danach hatten sie zum ersten Mal darüber gesprochen, dass sie nicht mehr malte, dass sie, seitdem es passiert war, kein Bild mehr angefangen hatte.

Ihre Anspielung darauf war ihm nicht entgangen. Er hatte sehr genau verstanden, was sie damit sagen wollte, und mit Verärgerung reagiert. Er hatte sie angeherrscht, sich zu beeilen, da er es sich nicht leisten könne, bei seiner ersten offiziellen Veranstaltung als neuer Dekan des College of Arts and Sciences, der Fakultät der Künste und Wissenschaften, an der Universität von Wickfield zu spät zu kommen.

Also hatten sie alle drei in mehr oder weniger missmutigem Schweigen Kleidungsstücke aus den Kisten und Säcken ausgegraben, die immer noch die Flure ihres neuen Hauses säumten, und sich angezogen.

Und hier waren sie nun, Ian in einem hellen Leinenanzug mit schicker blauer Seidenkrawatte, was ihn attraktiv und pseudokünstlerisch zugleich aussehen ließ, Grace, die ihr langes Haar ausnahmsweise einmal zurückgebunden hatte, in einem Batik-Sommerkleid statt wie üblich in Jeans und schwarzem T-Shirt, und Kate selbst in einem dunkelblauen Wickelkleid mit hochhackigen Sandaletten, die Ian als sexy bezeichnet hatte, als sie sie vor einem Jahr gekauft hatte.

Sie sahen aus wie die perfekte Familie. Bitte lächeln für all die netten Leute. Kate tat vor Anstrengung schon der Kiefer weh.

Clara Beetleman berührte ihren Mann am Ellbogen. Es war nur ein kleiner Stupser, den außer Kate wohl kaum jemand bemerkte. Ein stummes Zeichen zwischen Eheleuten, dass er lange genug geredet hatte und ihren Gästen nun die Gelegenheit geben sollte, einander kennenzulernen.

Ian wurde von einer großen, gebeugt gehenden Architekturprofessorin, die eine Kette aus wunderschönen afrikanischen Muscheln trug, in eine Unterhaltung verwickelt. Grace schlängelte sich durch die Menge, ohne sich ihrer geschmeidigen Schönheit bewusst zu sein, und trat durch die Glastüren hinaus in den Sommerabend. Kate wollte ihr gerade folgen, überlegte es sich dann aber noch einmal, ging stattdessen zum nächsten Fenster und blickte hinaus auf die Veranda und über den gepflegten Rasen dahinter, aus dem ihr winzige Eisenlaternen inmitten von Taglilien zuzwinkerten.

Auf der Fensterbank standen geschmackvolle Töpfe mit Usambaraveilchen. Kate strich

über eines der flaumigen Blätter und beobachtete ihre Tochter, die mit einem gefüllten Glas in der Hand auf dem Rasen stand und etwas betrachtete, das sich außerhalb von Kates Sichtfeld befand. Grace' Hände wirkten immer noch wie die eines Kindes – klein und rund, mit kurzen, abgekauten Nägeln, die sie vorzugsweise schwarz, grün oder violett lackierte. Grace veränderte sich gerade in vielerlei Hinsicht – ihre Figur entwickelte sich, ihre Stimmung schwankte –, so dass es Kate freute, diesen letzten Schimmer ihres kleinen Mädchens zu sehen.

»Sie werden so schnell groß.« Clara Beetleman stand neben ihr, ein glückstrahlendes Lächeln im Gesicht, die Hände gelassen über dem stattlichen Bauch gefaltet. Eine alternde Madonna, dachte Kate und sah das Porträt in hellen Braun- und Goldtönen vor sich. »Ist sie Ihr einziges Kind?«

»Ja.«

»Ein Einzelkind kann einen auch ganz schön auf Trab halten, nicht wahr?« Claras Lachen klang heiter und unbeschwert, aber ihre Augen beobachteten Kate mit einer Eindringlichkeit, die Kate an einen Vogel erinnerte.

»Wie viele Kinder haben Sie?«, fragte Kate automatisch, weil es die Höflichkeit erforderte. Sie hatte eigentlich gar keine Lust, sich mit dieser Frau zu unterhalten, die den Eindruck erweckte, als würde sie ihre tiefsten Unsicherheiten kennen. Ahnte Clara, dass Ian und sie viele Jahre lang erfolglos versucht hatten, Grace ein Geschwisterchen zu schenken? Kate fühlte sich auf einmal wie in einer Falle und schaute über die Schulter der Gastgeberin hinweg zu Ian hinüber. Sie versuchte, seinen Blick auf sich zu ziehen, doch er war in das Gespräch vertieft und bemerkte sie nicht.

»Drei Jungs. Alle hier groß geworden und in Wickfield zur Uni gegangen.« Clara Beetleman lachte wieder. »Ich habe gehört, dass mein Mann Grace unterrichten wird.«

»Ja, das ist richtig. Sie wurde in Dr. Beetlemans Förderprogramm aufgenommen.«

»Sie muss sehr talentiert sein, wenn Laurence sie angenommen hat. Ein Wunderkind am Klavier?«

»Ja, das ist sie wohl.« Kate versuchte sich an einem Lächeln. Sie hasste diese Bezeichnung, weil sie mit derart vielen Erwartungen behaftet war. Waren Wunderkinder nicht die, die schon früh ausbrannten und sich von dem abwandten, was sie verzehrte? Sie wollte nicht, dass Grace ihr Talent als Last oder Verpflichtung empfand. Kates eigene Eltern hatten in dieser Hinsicht alles richtig gemacht. Sie hatten ihr jegliche Erwartung ihre Zukunft betreffend erspart. Sie waren älter als die Eltern ihrer Freunde gewesen und hatten sich eigentlich schon damit abgefunden, keine Kinder zu bekommen. Daher waren sie umso eifriger bemüht, es ihrem einzigen Kind zu ermöglichen, seine Träume zu verwirklichen, selbst wenn es sich dabei um eine Leidenschaft handelte, die sie selbst nicht nachzuempfinden vermochten.

Sie wussten nur, dass Kate, sobald sie sprechen konnte, von Farben geredet hatte, dass sie jedes Jahr zu Weihnachten einen Brief an Santa Claus geschrieben und darin um Zeichenstifte, Farben, Paletten und Staffeleien gebeten hatte. Und auch wenn Kate gegenüber den Lehrern, die ihr Talent entdeckt und gefördert hatten, eine große Dankbarkeit empfand, so war sie doch ihren Eltern sehr viel dankbarer für all die Jahre, in denen sie sich an ihrer Begabung hatte erfreuen können, ohne über sie definiert zu

werden.

Kate hatte versucht, Grace die gleiche Freiheit zu ermöglichen, aber es ließ sich nun einmal nicht leugnen, dass Ian und sie eine andere Art von Ausbildung genossen hatten als ihre Eltern. Sie hatten gleich beim ersten Mal, als Grace mit ihrer pummeligen Kleinkindhand vorsichtig auf die elfenbeinfarbenen Tasten des Klaviers einer Freundin getippt – getippt, nicht etwa gehämmert! – hatte, erkannt, womit sie es zu tun hatten. Ein Mann in einem buntgestreiften Hemd gesellte sich zu ihnen ans Fenster. Er hatte dunkles, lockiges Haar und trug eine große, viereckige, schwarze Brille. »Clara, Sie müssen mit Laurence schimpfen – er hat vollkommen vergessen, uns mitzuteilen, dass der neue Dekan Kate Corbin mitbringen wird.«

Bevor Clara antworten konnte, hielt der Mann Kate die Hand hin und nannte seinen Namen. »Jerry Virgoli.« Er lächelte und führte ein bauchiges Glas an seine Lippen. Beim Anblick des tiefroten Weins dachte Kate an Karminrot, das sich auf eine Leinwand ergießt, und musste ihre ganze Willenskraft aufbringen, um ihre Augen wieder auf sein Gesicht zu richten. »Ich bin ein großer Fan Ihrer Arbeiten.«

»Vielen Dank.«

»Ich habe mir Ihre letzte Ausstellung in Brooklyn angesehen – wann war das noch mal?«

»Vor anderthalb Jahren.«

»Sie war großartig.«

»Danke.« Ihre letzte Ausstellung. Für eine Weile hatte sie sich gefragt, ob es tatsächlich ihre letzte sein würde. All die Monate, in denen sie auf die leere Leinwand gestarrt hatte, außerstande, einen Pinsel in die Hand zu nehmen. All die Monate, in denen sie beim Anblick der Farbtöpfe immer nur vor Augen gehabt hatte, wie sie auf den Boden ihres Ateliers fielen, wie die Farben ineinanderliefen und den Beton verschmutzten, als er sie mit dem Rücken auf den Tisch warf und sie sich zu wehren versuchte.

Sie trank rasch einen Schluck Weißwein. Die Therapie hatte nicht vermocht, diese Bilder aus ihrem Kopf zu vertreiben, aber wenigstens konnte sie nun wieder malen. Es war ein kleiner Fortschritt, aber immerhin ein Fortschritt. »Haben Sie den Artikel über Lily Slocum gelesen?«, fragte Jerry mit gesenkter Stimme. Clara Beetleman nickte. Kate fragte: »Über wen?«

»Lily Slocum. Sie war eine Studentin hier an der Universität«, hob Jerry an, doch Clara verbesserte ihn.

»Sie ist eine Studentin hier.«

»Sie glauben doch nicht im Ernst, dass sie noch lebt?«

Clara zuckte zusammen. »Ich weiß es nicht, aber ich hoffe es.«

»Sie ist im Mai verschwunden«, sagte Jerry Virgoli an Kate gewandt. »Am helllichten Tag. Auf dem Weg vom Campus zu ihrer Wohnung. Hat sich einfach so in Luft aufgelöst.«

Clara schüttelte den Kopf. Ob sie anderer Meinung war oder die Sache einfach nur bedauerte, vermochte Kate nicht zu sagen. »Irgendjemand muss doch etwas gesehen haben.«

»Dann hätte die Polizei denjenigen wohl inzwischen gefunden.« Jerry Virgoli ließ sein Weinglas in der Hand kreisen. Er trug einen goldenen Siegelring, und seine Fingernägel waren mit farblosem Lack überzogen.

»Inzwischen sind drei Monate vergangen, und es gibt immer noch keine Spur«, sagte Clara. »Das ist einfach schrecklich.«

»Solche Dinge geschehen in New York bestimmt Tag für Tag«, sagte Jerry zu Kate.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte sie. Durch die Brille wirkten Jerrys Augen größer, und sie fühlte sich von ihnen merkwürdig entblößt. Wieder einmal fragte sie sich, wie viele der Partygäste darüber Bescheid wussten, was ihr zugestoßen war. In den Nachrichten war darüber berichtet worden, und der Reporter einer Boulevardzeitung hatte ihre Identität enthüllt. Als ihr Name erst einmal genannt worden war, hatten sich auch die anderen Medien keinerlei Zurückhaltung mehr auferlegt, und Kate hatte für kurze Zeit ungewollt im Rampenlicht gestanden.

»Ihre arme Mutter«, sagte Clara, und Kate erinnerte sich an all die Anrufe und Besuche gieriger Reporter, von denen einige argumentierten, die Öffentlichkeit habe ein »Recht« darauf, zu erfahren, was ihr passiert sei, während andere ihr einzureden versuchten, dass ihr Schicksal anderen »eine Warnung« sein sollte. Eine Warnung wovor? Dass ihr Leben jederzeit aus den Fugen geraten konnte?

»Ich hoffe immer noch, eines Tages in der Zeitung zu lesen, dass Lily gesund und munter in einem anderen Bundesstaat aufgetaucht ist. Wie diese Braut, die kurz vor der Hochzeit verschwand.«

Jerry Virgoli lächelte, aber das Lächeln erreichte nicht seine Augen. Er sagte an Kate gewandt: »Wickfield muss Ihnen schrecklich provinziell vorkommen.«

»Es ist genau das, was wir gesucht haben.« Kate trank einen Schluck Wein. Er brannte in ihrer Kehle. Sie schaute aus dem Fenster. Grace war verschwunden. Besorgt ließ sie ihren Blick über die Partygäste hinweghuschen, die in Gruppen zusammenstanden. Sie konnte Grace nirgendwo entdecken.

Jerry Virgoli redete weiter, aber seine Worte flossen wie Wasser über sie hinweg. Eine Klangwelle nach der anderen, die sie nicht zu verarbeiten vermochte, weil ihre ganze Konzentration ihrer Tochter galt.

»Ich glaube, Mütter hören niemals auf, sich Sorgen zu machen, egal, wo sie auch sind«, murmelte Clara Beetleman, die Kates Blick bemerkt hatte und nun ebenfalls suchend über den Rasen schaute.

»Selbst wenn man die vermissten Mädchen mit in Betracht zieht, ist die Verbrechensrate hier immer noch niedriger als in Manhattan«, sagte Jerry Virgoli.

»Entschuldigen Sie mich.« Kate ließ die beiden stehen und trat durch die Glastür nach draußen. Ihre Besorgnis trieb sie durch die Leute, die sich auf der Terrasse unterhielten. Eine Gruppe, die auf dem Rasen gestanden hatte, löste sich auf, und mit einem Mal entdeckte sie Grace, die in der hinteren Ecke des Grundstücks an der Wand eines ungewöhnlich großen Gartenhäuschens lehnte.

Kate war erleichtert, ihre Tochter zu sehen, auch wenn Grace die Langeweile deutlich vom hübschen Gesicht abzulesen war. Sie griff gerade in die kleine Stricktasche, die an ihrer Schulter baumelte, und zog ihr Handy hervor.

Kates Körper reagierte schneller als ihr Gehirn. Die Muskeln in ihrem Rücken verkrampften sich. Sie wusste, welche Nummer Grace da gerade eintippte.

»Wenn ich herausfinde, dass du ihn noch einmal angerufen hast, nehme ich dir das Handy

weg«, hatte Ian gedroht. Kate hatte ihren Mann zwar unterstützt, aber ihr war bewusst, dass er Grace damit förmlich herausforderte, die gesetzte Grenze zu überschreiten. Als Kate von der Terrasse trat, sanken ihre Absätze in das weiche Gras. Grace hörte nicht, wie sie sich ihr über den leicht abschüssigen Rasen näherte. Sie hatte ihrer Mutter inzwischen den Rücken zugewandt und hielt das Handy wie einen Talisman an ihr Ohr. Sie sagte gerade verdrossen: »Bloß so eine blöde Party, zu der sie mich mitgeschleppt haben.«

Dann lag Kates Hand auf der ihren und zog ihr das Handy vom Ohr weg.

»Hey!«, rief Grace. »Was machst du denn da?« Sie wollte das Telefon erst nicht loslassen, aber Kate gelang es schließlich, es an sich zu nehmen. Sie hielt es an ihr eigenes Ohr.

»Wer ist da?«, fragte sie gebieterisch, wohl wissend, dass ihre Stimme schrill klang. Doch das war ihr egal.

»Hallo, Mrs. Corbin«, erwiderte eine Mädchenstimme.

»Hier ist Madison.«

Eine Schulfreundin, nicht dieser Junge. Nicht Damien. Kate ließ die Hand mit dem Handy verblüfft sinken.

»Herrgott noch mal, Mom.« Grace nahm ihr das Handy ab, presste es an ihr Ohr und drehte sich weg. »Tut mir leid, Mad, meine Mutter flippt bloß gerade mal wieder aus.« Bevor sich Kate bei ihr entschuldigen konnte, war sie auf und davon, lief in Richtung Haus und verschwand schließlich darin.

Es galt, vier Stunden zu überstehen, bevor Ian zum Gehen bereit war und Kate endlich aufhören konnte zu lächeln. Jede Minute kam ihr vor wie eine halbe Ewigkeit.

Während Ian ihren alten, gebraucht gekauften Volvo durch die Straßen von Wickfield steuerte, herrschte im Wagen absolutes Schweigen. Ihr neues Haus lag nicht weit vom Stadtzentrum entfernt in einer gediegenen Wohngegend mit Holzrahmenhäusern, von denen die meisten eine Eingangsveranda besaßen und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbaut worden waren. Platanen säumten die Straße auf beiden Seiten, und die Äste schlossen sich darüber zu einem Baldachin zusammen. Die Straßenlaternen warfen zartgelbe Pfützen auf den Asphalt.

Es war zu ruhig hier. Es gab keine Sirenen, keine Lkws, keine dahinbrausenden Taxis und auch nicht das unterirdische Rumpeln der U-Bahnen, um sie in den Schlaf zu wiegen. Kate fand diese Stille nervenzermürend.

Ihr Haus hatte zwei Stockwerke und eine breite Veranda auf der Vorderseite. Vier Schlafzimmer, zwei große Bäder, eine modernisierte Küche, aber die ursprünglichen Massivholzböden und wunderschönen Stuckarbeiten. Das ausschlaggebende Kaufargument befand sich allerdings auf der Rückseite des Hauses, am Ende eines gepflasterten Zufahrtsweges. Ein früherer Besitzer, ein Schreiner, der offenbar eine Schwäche für lichtdurchflutete Räume gehabt hatte, hatte die freistehende Garage zu einem Arbeitsraum mit jeder Menge großer Fenster umgebaut. Es war das perfekte Atelier.

Dennoch standen Kates Leinwände und Staffeleien immer noch verpackt neben den Kisten voller Materialien in der Mitte des Raums. Jedes Mal, wenn sie sich vornahm, sie

endlich auszupacken, waren irgendwelche dringenderen Dinge im Haus zu erledigen. Das versuchte sie sich zumindest einzureden.

Ian parkte in der Einfahrt. Immer noch schweigend legten sie den Weg zur Haustür zurück. Als alle im Haus waren, prüfte Kate, ob die Tür abgeschlossen war.

Überrascht vernahm sie, wie Ian in sich hineinkicherte.

»Was ist?«

»Hier musst du dir keine Sorgen ums Abschließen machen. Ich bin sicher, dass auch bei unverschlossener Tür nichts passieren würde.«

»Auch in Kleinstädten geschehen Verbrechen.«

»Das mag sein, aber mal ehrlich – hier ist es anders als in New York.«

Grace warf von der Treppe aus ein: »Und ob! Hier ist es nicht annähernd so toll.«

Ian machte ein finsternes Gesicht und wollte ihr nachgehen, aber Kate hielt ihn am Arm zurück. »Lass sie.«

»Soll ich es ihr etwa durchgehen lassen, dass sie so mit uns redet?«

»Es wird noch genug Scharmützel geben. Sie ist müde und wütend wegen des Umzugs.«

»Sie ist verwöhnt, das ist alles.« Er bedeutete Kate, vorzugehen, und schaltete das Flurlicht aus, bevor er ihr die Treppe hinauf folgte. »Als ich in ihrem Alter war, hatte ich zwei Jobs, um meine Familie zu unterstützen.«

Kate unterdrückte ein Gähnen. Nicht schon wieder diese alte Geschichte! Sie kannte sie in- und auswendig und hatte manchmal das Gefühl, als hätte sie den Tod seines Vaters selbst miterlebt und zugesehen, wie Ian jeden Morgen Zeitungen austrug und jeden Abend im Supermarkt die Einkäufe der Kunden in Tüten packte, um seiner verwitweten Mutter dabei zu helfen, über die Runden zu kommen.

Kate hatte bemerkt, dass Grace die Augen verdrehte, wenn Ian diese Geschichte erzählte. Ihre Tochter hielt sie wohl bestenfalls für eine Übertreibung. Nicht etwa, weil sie den Wahrheitsgehalt dessen, was ihr Vater sagte, in Frage stellte, sondern weil sie es nicht nachvollziehen konnte. Grace' Leben war viel zu weit entfernt von derartigem Leid, als dass sie es hätte nachempfinden können. Kates Leben war ähnlich gewesen. Ihre Eltern hatten sie abgöttisch geliebt, ihr viel Zeit gewidmet und ihr jeden Wunsch erfüllt. Sie war behütet aufgewachsen und vor jedem Kummer bewahrt worden.

»Ich weiß noch, dass ich jeden Abend dermaßen müde und deprimiert war, dass ich buchstäblich ins Bett gefallen bin«, sagte Ian, während sie ihr neues Schlafzimmer betraten. Kate nickte verständnisvoll. Sie wusste inzwischen, was es hieß, sich schutzlos zu fühlen. Und wie es sich anfühlte, wenn der Schlaf die einzige Zuflucht darstellte. Dabei fand sie hier in Wickfield ebenso wenig in einen erholsamen Schlaf wie in New York. Seit jenem schrecklichen Tag in ihrem Atelier hatte sie nie mehr als ein paar Stunden am Stück zu schlafen vermocht. Das Wissen darum, dass sie von dem Überfall träumen würde, verursachte Angst, und sämtliche Entspannungstechniken, die sie ausprobiert hatte, halfen nur wenig.

Ian schlief wie immer rasch ein. Sie betrachtete seine sich langsam hebende und senkende Brust und beneidete ihn um seine Ruhe. Dann schaltete sie ihre Nachttischleuchte aus. Kate wartete, bis sich die Dunkelheit im Zimmer ausgebreitet hatte und die verschiedenen Schwarzschattierungen zum Vorschein gekommen waren.

Hier war alles neu, sogar ihr Bett. Ian hatte sich darüber gefreut, dass sie endlich genug Platz für ein breites Doppelbett hatten, doch nun war die emotionale Distanz zwischen ihnen auch noch zu einer räumlichen Distanz geworden. Sie konnte ihn nur erreichen, wenn sie ihren Arm so weit wie eben möglich ausstreckte. Was sie aber nicht tat. Kate drehte sich auf die Seite und starrte auf den blassen Streifen Mondlicht, der durch die hauchdünnen Vorhänge drang, eine perfekte, elfenbeinfarbene Linie auf dunkelgrauem Untergrund. Clair-obscur. Helldunkelmalerei. Aber nicht nur Kunst ließ sich mit diesem Prinzip erklären. Und wenn sich ihr Leben vorher eher dem Licht zugeneigt hatte, dann hatte sie einfach nur Glück gehabt.

Sie dachte an die Studentin, über die sie auf der Party gesprochen hatten. Lily Slocum. Sie versuchte sich vorzustellen, wie jemand eine Straße entlangging und plötzlich verschwand. Hell und dunkel. Licht und Schatten. Als sie in einen Halbschlaf sank, hatte sie immer noch das Bild von Lily Slocum im Kopf – eine in der Dunkelheit schwindende Linie aus Licht.